



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

FLORIAN SCHEIBE  
KOLLISIONEN  
ROMAN

KLETT-COTTA

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

© Florian Scheibe. Dieses Werk wurde vermittelt

durch die Literarische Agentur Michael Gaeb

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von Sascha Ebersbach (Nili)

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,  
Regensburg

ISBN 978-3-608-98031-8

The tactful cactus by your window  
Surveys the prairie of your room  
The mobile spins to its collision  
Clara puts her head between her paws  
They've opened shops down West Side  
Will all the cacti find a home  
But the key to the city  
Is in the sun that pins the branches to the sky  
*David Bowie, Eight Line Poem*

ERSTER TEIL

ZUSAMMENPRALL

## EINS

Wie aus dem Nichts tauchte die Gestalt zwischen den parkenden Autos auf, eine Erscheinung, schmal und schemenhaft, mit nach vorn geklappten Schultern. Carina versuchte zu bremsen. Sie bremste mit aller Kraft und in alle Richtungen, mit Händen, Füßen und sogar mit ihrem Oberkörper. Ihr Vorderrad prallte auf etwas Schweres, Hartes, das zugleich weich und biegsam war. Erst trügerische Schwerelosigkeit: Schweben, In-der-Luft-Liegen, getragen vom Adrenalin. Dann der Aufprall: Wie ein Lappen, der in einer schnellen Bewegung über einen verkrümelten Frühstückstisch gezogen wird, schrammte sie mit ihrem Sommerkleid über die Straße, und ihre Haut griff willig nach dem winzigen Splitt, der den Asphalt bedeckte.

Unwirkliche Stille umgab sie. Nur das sanfte Rauschen des Bluts tönnte in ihren Ohren. Sie lag auf dem Rücken und betrachtete die zarte Watte der Wolken, die unter dem Himmel entlangglitt. Am liebsten wäre sie noch eine ganze

Weile so liegen geblieben, losgelöst von all den Beschwerden, die das Leben kompliziert machten – die vielen Termine, die Anrufe auf der Mailbox, die E-Mails, die sich dickschwarz in ihrem Posteingang stapelten –, da fiel ihr wieder die Gestalt ein, der weiche Widerstand.

Langsam richtete sie sich auf. Ihr weißes Hollandrad lag eineinhalb Autolängen von ihr entfernt quer und verdreht auf der Straße, den Lenker und das Vorderrad in den Himmel gereckt, und darunter ein menschlicher Körper.

Gegen den Schmerz, der nun an ihren Knien und Ellbogen aufflammte, rappelte sie sich hoch. Ein Mädchen, vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Sie hatte die Augen geschlossen, und einen Moment lang war Carina davon überzeugt, dass sie tot war. Doch als sie näher herantrat, sah sie zu ihrer Erleichterung, wie sich der Oberkörper unter dem Rahmen langsam hob und senkte.

Das Gesicht des Mädchens war blass. Kurze, schwarze Haare hingen ihr strähnig in die Stirn. Sie trug Jeans und eine dunkle, abgewetzte Lederjacke, die in seltsamem Kontrast zu dem warmen Sommertag stand. Die Lippen des Mädchens pulsierten leise, und träge hoben sich die Lider über dem Augapfel. Das Weiß des Glaskörpers blitzte auf, die Iris, deren Farbe Carina nicht einordnen konnte – irgendwas zwischen Grau, Blau und Grün –, und schließlich erschienen die Pupillen, die auffallend klein wirkten, wie angespritzt. Der Mund des Mädchens bewegte sich stumm.

»Hallo? Kannst du mich hören?«

Das Mädchen reagierte nicht.

Die üblichen Notfallmaßnahmen ratterten Carina durch

den Kopf, doch wie und wo sollte sie anfangen? Was, wenn das Mädchen sich etwas gebrochen hatte? Wenn sie vor Schmerz laut aufschrie? Wenn innere Blutungen nur darauf warteten, die Organe bei der ersten Erschütterung zu ertränken? Zumal Carina keine Ahnung hatte, wie sie die Verknotung zwischen dem Fahrrad und dem Körper lösen sollte, ohne dem Mädchen dabei weitere ernsthafte Verletzungen zuzufügen.

Carinas Stimme wurde drängender: ob das Mädchen irgendwo Schmerzen habe. Ob sie einen Krankenwagen brauche. Ob sie ihren Körper noch spüre, ihre Arme, Beine, ihren Rumpf. Ob Carina irgendetwas tun könne. Das Fahrrad anheben oder ihr eine Jacke unter den Kopf legen. Und schließlich rief sie noch einmal: »Hallo? Kannst du mich hören?«

Das Mädchen nickte langsam. Dann stöhnte sie. Carina senkte ihr Ohr ganz nah über die Lippen. Warm und feucht fühlte sie den Atem auf ihrer Wange. Sie roch Kaffee, Teer und etwas Süßliches, das sie an ein Tropenhaus erinnerte.

Die Stimme des Mädchens war schwach, und ihre Aussprache wirkte verwaschen, als ob ihr jemand die Zunge an den Unterkiefer genäht hätte. Einzelne Laute tauchten auf. Vokale und Konsonanten, die sich widerspenstig zu Wörtern verbanden. Ein »Wo«, ein »i«, ein seltsamer Zischlaut, ein verschlucktes Stöhnen, zwischendurch ein Gurgeln und dann, am Ende, mit Kraft zwischen den Zähnen hindurchgepresst: »Waffe«. Das ergab: »Wo ... ist ... meine ... Waffe?«

Carina konnte sich nichts anderes vorstellen, als dass



das Mädchen halluzinierte. Dass sie sich bereits in einem komatösen Zustand befand und unkontrolliert Bilder vor ihrem inneren Auge vorüberzögen. Andererseits: Sie musste in Eile gewesen ein, als sie, ohne nach rechts oder links zu schauen, auf die Straße gestürmt war. Vielleicht hatte sie ja kurz zuvor einen Supermarkt oder einen Kiosk überfallen oder einer hilflosen Rentnerin die Handtasche entrissen. Und nun vermisste sie ihre Schreckschusspistole, ihr Messer oder ihren Elektroschocker.

Carina blickte sich um. Sie sah ihre verstreuten Einkäufe. Ihre Handtasche. Die parkenden Autos. Die Sonne. Den kleinen, gemeinen Splitt auf dem Asphalt. Weit und breit keine Waffe. Sie wollte sich gerade wieder umdrehen, um noch einmal nachzufragen – und anschließend würde sie einen Krankenwagen rufen, ob das Mädchen es nun wollte oder nicht –, als sie innehielt. Keine zwei Meter neben ihr, direkt unter der vorderen Stoßstange eines der Autos und hervorgehoben von einem ovalen Sonnenfleck, entdeckte sie etwas, das der Frage des Mädchens einen vollkommen anderen Sinn verlieh. Auf einem viereckigen Pappteller, unter Sahne, eingelegten Kirschen und einer Kugel Vanilleeis, thronte dort, völlig unbeschadet, als wäre sie gerade eben von einem Kellner serviert worden – eine Waffel.

Ungläubig starrte Carina in die Parklücke. Starrte so lange mit halbgeöffnetem Mund, bis sie unter sich eine Bewegung spürte. Das Mädchen war ihrem Blick gefolgt. Mit einem Mal war die komatöse Trägheit aus ihren Augen verschwunden und hatte einer konzentrierten Zielgerichtetheit Platz gemacht. Begleitet vom Knirschen der Lederjacke

packte das Mädchen Carinas Fahrrad und stemmte es in die Höhe. Sie zog die Beine unter dem Rahmen hervor, ließ das Fahrrad krachend wieder fallen und steuerte halbgebückt auf die Parklücke zu. Mit beiden Händen grapschte sie nach der Waffel, hockte sich auf den Randstein und begann zu essen.

Im gleichen Moment zerriss die Stille. Geräusche schwappten von links nach rechts und wieder zurück: das Knattern eines Mopedmotors, das Klappen einer Tür, Schritte, eine entfernte Stimme. Es folgten Menschen. Ein Mann mit einer Aktentasche und einem Handy am Ohr überquerte schnellen Schrittes die Straße. Ein schulbezanter Junge blieb auf dem Gehweg stehen und starrte Carina glupschäugig an. Eine Frau auf einem Roller bremste und rief ihr über den Lärm des Motors hinweg etwas zu, von dem Carina vermutete, dass es sich um ein Hilfsangebot handelte.

»Alles in Ordnung«, rief Carina zurück, und um ihre Aussage zu unterstreichen, lächelte sie, federte aus der Hocke nach oben, griff nach ihrem Rad und wuchtete es in die Senkrechte.

Die Frau auf dem Roller hob die Hand und fuhr weiter. Der Mann mit der Aktentasche hatte sich in einen silbernen Sportwagen geworfen und parkte hektisch aus, und selbst der Schuljunge schien das Interesse verloren zu haben: Mit beiden Händen an den Gurten seines Ranzens setzte er gemächlich seinen Weg fort wie ein Wanderer im Hochgebirge.

Carina stellte das Fahrrad neben eines der parkenden

Autos und sammelte mit ein paar raschen Bewegungen ihre Einkäufe und ihre Handtasche in den Korb. Dann wandte sie sich der Parklücke zu. Das Mädchen saß auf dem Randstein. Die Ellbogen auf die Knie gestützt, hielt sie sich die Waffel direkt vor den Mund und versenkte in regelmäßigen Abständen ihre Zähne darin, kaute, schluckte und biss wie ein Bagger, der sich an einem Sandhaufen abarbeitet. Dabei kümmerte es sie nicht, dass sie unterwegs Ladung verlor, dass die Sahne im Verbund mit dem Kirschsafft und dem Vanilleeis über den Papptellerrand tropfte und sich in rot-weißen Gebirgsketten auf dem Boden gruppierte. Ihre Augen waren geschlossen.

»Na, schmeckt's?«

Das Mädchen reagierte nicht.

Carina ging in die Hocke. Es tat weh, und der Schmerz nährte ihre Wut: ob das Mädchen eigentlich wisse, dass sie gerade einen Unfall verursacht habe. Dass Carinas Kleid zerrissen sei, sie am ganzen Körper Schürfwunden habe und dass sie beide von Glück reden konnten, dass nichts Schlimmeres passiert sei.

Das Mädchen hob den Kopf. Verständnislosigkeit sprach aus ihrem Blick, oder war es Desinteresse? Und plötzlich begriff Carina: Das Mädchen war ein Junkie. Wahrscheinlich hatte sie sich kurz vor dem Zusammenstoß einen Druck gesetzt, und nun rauschte das Heroin durch ihre Adern und übertönte alles andere.

Carina hatte nichts gegen Junkies. Wie sollte sie auch? Sie wohnte in einem Viertel, in dem es von ihnen nur so wimmelte. Nicht in ihrer Straße, aber in den Straßen um

sie herum und im Park gegenüber. Sie waren in der Regel vollkommen harmlos. Traurige Gestalten, die mit erstarrten Gesichtszügen und eingefallenen Wangen Tag und Nacht zwischen den Imbissbuden unter der Hochbahn herumstanden wie Flamingos im Brackwasser. Manchmal hockten sie auch in Einfahrten oder Hauseingängen und zogen sich ihre Spritzen auf, aber sie taten niemandem etwas. Das Heroin machte sie friedlich.

Das Mädchen kaute langsamer, und nach und nach verebbte auch das letzte selbstvergessene Mahlen ihrer Kiefer. Ihre Augenlider schoben sich gemächlich über den Glaskörper, und der Kopf sank ihr auf die Brust. Der letzte Rest der Waffel – ein kleiner, abgenagter Fetzen – schwamm noch kurz in der Kirschsaff-Sahne. Dann kippte die Hand zur Seite, und die Insel und das Meer stürzten mitsamt dem Pappeller in die Tiefe und klatschten neben Carinas Sandalen auf den Randstein.

Wie in Zeitlupe sackte der Oberkörper des Mädchens nach vorn, so weit, bis ihre Stirn fast die Knie berührte. Dann, als ob jemand mit den Fingern geschnippt hätte, pendelte er zurück in die Aufrechte, jedoch nur, um seine Reise sofort von Neuem zu beginnen.

Carina überlegte, einfach zu gehen. Sich auf ihr Fahrrad zu setzen, nach Hause zu fahren und den ganzen Vorfall als ein skurriles Erlebnis in die Anekdotenschublade zu stecken. Aber ihre ungestillte Wut hielt sie fest.

Sie machte einen Schritt auf den in sich zusammensinkenden Körper zu und stupste das Bein des Mädchens mit ihrem Fuß an.

»Hey!«

Das Mädchen reagierte nicht, ihre Stirn bewegte sich weiter in Richtung Knie, Zentimeter um Zentimeter.

Carina stupste erneut, dieses Mal ein wenig fester, wieder begleitet von einem »Hey!«, ohne Wirkung. Und schließlich holte sie aus und trat dem Mädchen, so fest sie es mit ihren Sandalen vermochte, gegen das Schienbein. Das Mädchen federte zurück und öffnete die Augen. Fragend sah sie Carina an. Erst jetzt bemerkte Carina, dass sie gar nicht wusste, was sie sagen sollte, und daher begann sie noch einmal ganz von vorn: ob dem Mädchen eigentlich klar sei, dass sie einen Unfall verursacht habe. Dass Carina durch ihre Schuld vom Fahrrad gestürzt sei. Dass sie überall Schürfwunden habe und ihr Kleid zerrissen sei. Dass sie sich zu allem Überfluss auch noch Sorgen um sie gemacht habe und sogar einen Krankenwagen habe rufen wollen. Und trotzdem habe sie nichts Besseres zu tun, als sich auf den Randstein zu setzen und ihre Waffel zu essen. »Was bildest du dir eigentlich ein?«

Carina war davon überzeugt, dass so etwas wie Begreifen in den Augen des Mädchens aufflackerte. Sie nickte bedächtig, ihre Lider wippten im Takt der Bewegung. Dann holte sie tief Luft und sagte in einem monotonen Singsang: »Ham-Sie-vielleicht-ne-Zigarette-für-mich?«

Mit einem Mal fühlte sich Carina einfach nur leer. Das Mädchen war ein hoffnungsloser Fall. Ein Junkie, in dessen Heroinblase nichts anderes zählte als die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung: der nächste Druck, etwas zu essen, die Zigarette danach. Vermutlich könnte die Welt unter-

gehen und sie würde noch immer waffelkauend auf dem Randstein hocken, während um sie herum alles in Feuerfunken flog und in Trümmern stürzte.

Seufzend drehte sich Carina zu ihrem Fahrrad um und griff nach ihrer Tasche. Sie kramte eine Schachtel Rote Gauloises hervor, zog eine Zigarette heraus und hielt sie schräg vor ihren Oberkörper. Eine ganze Weile fixierte das Mädchen mit leicht zusammengekniffenen Augen den gelben Filter, der über ihr schwebte. Dann wuchtete sie sich mit einem Ruck hoch und schnappte nach der Zigarette. Den Filter zwischen den trockenen Lippen, begann sie umständlich nach einem Feuerzeug zu suchen: zuerst in der Jeans, dann in der Lederjacke, dann wieder in der Jeans, unterbrochen von plötzlichen Pausen, in denen sie mit hängenden Lidern in ihrem schwankenden Körper zu verschwinden schien.

Carina griff in ihre Handtasche, zog ihr kleines elektrisches Feuerzeug heraus und klickte die fauchende Flamme an. Einen Moment lang zögerte das Mädchen. Dann lehnte sie sich langsam nach vorn, griff nach Carinas Hand, hielt die Zigarettenspitze über das Feuerzeug und saugte so lange, bis die Glut sich knisternd einen halben Zentimeter in das weiße Papier gefressen hatte.

Eine angenehme Ruhe machte sich in Carina breit. Das Mädchen war ihr bedröhnt vors Fahrrad gelaufen, dafür hatte sie sie getreten und wie einen dressierten Hund zum Aufstehen gezwungen. Die Anekdote war abgeschlossen, die Geschichte zu Ende erzählt. Carina ließ das Feuerzeug in ihre Tasche fallen und drehte sich um.

Im gleichen Moment bemerkte sie den Bauch des Mädchens. Zuerst hoffte sie noch, dass ihr die Fantasie nur einen bösen Streich spielte, doch als sie ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richtete – die leichte, aber deutliche Wölbung unter der Lederjacke, der gespannte Stoff des T-Shirts und die Unverhältnismäßigkeit zum Rest des mageren Körpers –, bestand kein Zweifel mehr: Das Mädchen war schwanger.

Carina stand ganz still. Sie spürte, wie sich etwas in ihr dehnte und zugleich an seine Grenzen stieß, wie es schwoll und krampfte, pulsierte und verhärtete, um schließlich zu einem kleinen glühenden Ball zu verklumpen, der seine Hitze bis in ihre Fingerspitzen schickte. Und dann, plötzlich und für sie selbst völlig überraschend, holte sie aus und schlug dem Mädchen, so fest sie konnte, mitten ins Gesicht.

## ZWEI

Sie lauschte mit geschlossenen Augen dem Geplapper der Menschen um sie herum und saugte den Waffelduft ein. Dann, endlich, durfte sie ihre Bestellung aufgeben. Der Laden war übertoll. Immer wieder drängelten sich Leute an ihr vorbei. Schubsten und stießen. Ihre Knie gaben nach, der Kopf sank ihr auf die Brust, und am liebsten hätte sie sich einfach hingesetzt, an den Tresen gelehnt und die Beine angezogen. Die Minuten kamen ihr vor wie Stunden, und als die Bedienung schließlich ihren Namen aufrief und mit abschätzigem Blick die Waffel über den Tresen schob, war ihre Gier danach so groß, dass sie sich beherrschen musste, nicht sofort hineinzubeißen.

So schnell wie möglich verließ sie den Laden, und ungeduldig balancierte sie den Turm auf der kleinen Pappunterlage den Bürgersteig entlang. Wie eine Verheißung schwebte die Waffel vor ihren Augen, sie durfte sie auf keinen Fall aus dem Blick verlieren.



Es war ein wackliger Slalomlauf, doch mit jedem Meter kam sie ihrem Ziel näher. Den schwierigsten Teil hatte sie schon bald hinter sich, all die Läden, Buchhandlungen, Imbisse, Cafés. All die Türen, aus denen jederzeit Menschen kommen konnten. Mit Zigaretten im Mund, Büchern unter dem Arm oder Smartphones am Ohr, einen Moment lang orientierungslos und abrupt die Richtung wechselnd. All die Autos, deren Beifahrertüren plötzlich aufklappen konnten. Ganz zu schweigen von den anderen Junkies, die ihren Weg von der Hochbahn hierher gefunden hatten und die in ihrem Rausch – oder ihrem Entzug – einem ganz eigenen Rhythmus folgten.

Sie bog in eine Nebenstraße: Wohngegend, wenig Verkehr. Dafür Treppen und Hauseingänge. Orte, an denen sie sitzen konnte. Endlich in Ruhe essen.

Der weiche Wind trug den Duft von Flieder mit sich. Lindenblätter warfen flirrende Schatten auf den Asphalt, und einzelne Geräusche flatterten wie Vögel zwischen den Häuserwänden hin und her: ein Radio, Tellergeklapper, Musik. Überwältigt vom Augenblick hielt Mona inne. Ein warmer Schauer kroch ihr den Rücken hoch. Kleine, perlende Blasen, die langsam in ihrem Körper aufstiegen, bevor sie sich in ihrem Kopf sammelten und unter ihrem Scheitel zerplatzten.

Auf der Straßenseite gegenüber entdeckte sie eine Treppe. Sie bildete den Durchgang zwischen zwei frisch sanierten Häusern. Breit. Gute Stufenhöhe, eine glatte Wand im Rücken. Keine Hundepissespuren, kein Kot, kein Müll, kein Wachpersonal. Dafür tanzende Sonnenflecken. Ent-

schlossen tauchte Mona ab. Hinein in die Lücke zwischen zwei parkenden Autos. Und trat auf die Straße.

Etwas direkt neben ihr quietschte. Ihre Füße verloren den Bodenkontakt, ihre Arme flogen in die Höhe, und sie hatte das Gefühl, sich mehrfach um die eigene Achse zu drehen. Dann war alles schwarz.

Das Erste, das sie wahrnahm, als sie wieder erwachte, war ein intensiver Geruch. Sie musste an die Fliederwolke denken, die sie kurz zuvor auf dem Gehweg umweht hatte. Doch dieser Geruch hier war feiner, herber, nuancierter. Eine Mischung aus Lavendel und Zitrone mit einem Hauch von Moschus. Ein Parfum. Ein teures Parfum auf menschlicher Haut.

Von irgendwoher hörte sie eine weibliche Stimme. Sie versuchte, die Augen zu öffnen, aber es gelang ihr nicht.

Ihr fiel die Waffel ein.

*Wo war die Waffel?*

Sie fragte es, aber die Worte folgten nicht. Wurden von ihrem eigenen Mund verschluckt, und heraus kamen nur halbe Silben. Noch einmal versuchte sie, die Augen zu öffnen, und diesmal schafften ihre Lider den weiten, weiten Weg über den Scheitelpunkt des Glaskörpers.

Zuerst sah sie nur schwarz-weiße Umrisse. Die überstrahlten Konturen eines Gesichts. Den Giebel eines Mietshauses. Die Zweige eines Baums. Dann kamen die Farben. Die Frau war blond, das Haus war gelb, der Baum war grün. Sie konzentrierte sich auf das Gesicht. Es war ebenmäßig und glatt, unwirklich schön, keine Frau, sondern ein Engel. Es kam näher, wurde größer, verschwand aus ihrem Blick-

feld. Mona spürte einen kühlen Atem an ihrem Hals, der Parfumeruch kitzelte sie in der Nase.

Noch ein Versuch: »Wo ... ist ... meine ... Waffel?«

Die Frau hob den Kopf und schaute sie fragend an. Nervös tastete ihr Blick die Umgebung ab. Hielt inne. Ihr Mund öffnete sich, sie reckte den Hals und ihr gesamtes Gesicht drückte Unglauben aus.

Nun hob auch Mona vorsichtig den Kopf. Zu ihrem Erstaunen konnte sie sich ganz mühelos und ohne Schmerzen bewegen. Als Erstes stellte sie fest, dass ein großes weißes Fahrrad auf ihr lag. Dann sah sie zwei parkende Autos. Und schließlich, unter der Stoßstange des linken Wagens, ihre Waffel.

Sie traute ihren Augen nicht. Wenn das die Welt war, die sie kannte – diese Welt der Logik und der Schwerkraft –, konnte es hier nicht mit rechten Dingen zugehen. Warum war die Waffel nicht auf der anderen Seite gelandet? Warum klebte sie nicht auf der Windschutzscheibe oder am Kotflügel eines der Autos? Wie konnte es sein, dass das Eis, die Kirschen und die Sahne durch die Fliehkräfte nicht vom Teig gerutscht waren? Aber selbst wenn es bei alledem doch mit rechten Dingen zugeht: Warum saß nicht längst eine Taube geiergleich auf dem Teig und zerfetzte ihn? Oder eine Schar Spatzen? Und was war mit den Hunden, den achtlos beiseitegeschnippten Zigarettenkippen und der Sonne, die zumindest das Eis längst hätte zum Schmelzen bringen müssen?

Auf all diese Fragen gab es nur eine Antwort: Es war ein Wunder. Ein echtes, großes Wunder wie ein spontan ge-

heilte Kranker, ein sehender Blinder oder Jesus, der übers Wasser lief. Und zeitgleich mit dieser Erkenntnis fuhren ungeahnte Kräfte in ihren Körper. Ruckartig stieß sie das Rad in die Höhe und rollte sich darunter hervor. Drei, vier schnelle Schritte, und dann war sie da, griff mit beiden Händen nach der Pappe und begann zu essen.

Die Geschmacksexplosion war durch die Verzögerung noch größer und unvergleichlich: diese Mischung aus süß und sauer, cremig und buttrig, warm und kalt, flüssig und fest. Ihr gesamter Körper war nur noch Schmecken, Kauen, Schlucken. Und wieder Schmecken.

Bald hatte sich Monas Magen angenehm gefüllt. Das flauere Gefühl, das sie den ganzen Morgen über begleitet hatte, war einem wohligen Sattsein gewichen. Die Sonne schien. Ein Motor brummte. Erst nah, dann fern. Eine Stimme, zwei. Mehrere. Schritte. Ein Rufen. Und schließlich wieder nur das leise Rauschen des Windes in den Blättern.

Sie spürte die Sonne in ihrem Nacken. Ein warmer, länglicher Fleck, der ihr bis zum Scheitel reichte und sich um ihren Hinterkopf schmiegte wie ein Schal.

Plötzlich ein Fuß an ihrem Schienbein. Ein »Hey!«.

Sie versuchte sich nicht darum zu kümmern. Meist half es schon, die Leute zu ignorieren. Mit geschlossenen Augen sitzen zu bleiben, so lange, bis die Passanten, Hausmeister, Mitarbeiter des Ordnungsamtes oder die Fahrkartenkontrolleure aufgaben und weitergingen, weil sie keine Lust hatten, sich mit einem bedröhnten Junkie herumzuzergern.

Der Fuß berührte sie erneut, und das »Hey!« wurde lau-

ter. Sie reagierte nicht. Ließ sich weiter fallen. Doch als sie den Kopf wieder hob und ihr der Schal vom Hals auf den Scheitel kletterte, spürte sie plötzlich einen harten, hellen Schmerz in ihrem Schienbein.

Sie öffnete die Augen. Die blonde Frau stand mit hängenden Armen vor ihr und starrte sie wütend an.

Hatte sie sie etwa getreten?

Mona wollte protestieren. Wollte die Frau fragen, ob sie verrückt geworden war, aber noch bevor es ihr gelang, sich die richtigen Worte zurechtzulegen, hatte die Frau zu sprechen begonnen. Es folgte ein langer, verschachtelter Monolog, dem Mona nur in Teilen folgen konnte. Es ging dabei um den Unfall. Um ein zerrissenes Kleid. Um Schuld und Unschuld, um einen Krankenwagen und um die Sorgen, die die Frau sich sinnloserweise gemacht hatte.

Mona wollte der Frau entgegen, dass es sich bei der schmalen Straße um eine verkehrsberuhigte Zone handelte – sogar von dem Gehweg aus, auf dem sie hockte, konnte sie das große, leuchtend blaue Schild sehen –, eine Straße, in der Fahrzeuge sich nur in Schrittgeschwindigkeit fortbewegen durften und in der Fußgänger, egal in welchem Zustand sie waren, absoluten Vorrang gegenüber anderen Verkehrsteilnehmern genossen. Also war nicht Mona die Schuldige, sondern die Frau, und die konnte ihr dankbar sein, dass Mona nicht darauf bestand, die Polizei zu rufen.

Sie hatte schon Luft geholt, um zu einer Gegenrede anzusetzen, aber dann atmete sie tonlos wieder aus. Wie sollte sie in ihrem Zustand über Verkehrsrecht diskutieren?

Über Schuld und Unschuld? Dankbarkeit und Demut? Allein, welche Mühe es bedeuten würde, ihre Stimme, Zunge und ihre Lippen in den richtigen Rhythmus zu bekommen, um verständliche Wörter damit zu formen.

Doch Mona spürte, dass die Frau eine Antwort von ihr erwartete. Dass sie irgendetwas sagen musste, um sie loszuwerden, und noch bevor sie den Gedanken zu Ende gedacht hatte, fragte sie die Frau nach einer Zigarette.

Das ebenmäßige Gesicht sprang von Verwunderung zu Verärgerung und wieder zurück. Dann war es verschwunden, und Mona hoffte, dass nun endlich auch die Frau verschwand. Doch kurz darauf war sie wieder da. Sie stand eineinhalb Meter entfernt und hielt eine Packung Zigaretten in der Hand, aus der ein gelber Filter ragte.

Mona blickte der Frau fragend ins Gesicht. Ein triumphierender Ausdruck hatte sich darauf breitgemacht, gepaart mit einem arroganten Lächeln, und plötzlich verstand sie: Hier ging es um Rache. Um Macht. Darum, den Kampf doch noch zu gewinnen.

Mona kümmerte es nicht. Hauptsache, sie konnte rauchen und endlich alleine sein. Sie stand auf, griff nach der Zigarette und schob sie sich zwischen die Lippen. Nun brauchte sie Feuer. Sie ertastete Kleingeld, zerknüllte Alufolie, ihren Löffel, zwei Päckchen Ascorbinsäure, ein benutztes Taschentuch und die Meldebescheinigung der Einrichtung, in der sie wohnte.

Sie ärgerte sich über sich selbst, suchte ein zweites und noch ein drittes Mal, und gerade als sie zu einer hoffnungslosen vierten Runde ansetzen wollte, bemerkte sie eine Be-

wegung. Zu ihrem Erstaunen sah sie, dass die Frau ihr ein Feuerzeug hinhielt. Sie wollte sich bedanken, doch der Filter zwischen ihren Lippen war ihr im Weg, und so nickte sie nur kurz, führte die Zigarette über die Flamme und zog, so fest sie konnte.

Sie schloss die Augen. Das Nikotin verband sich mit dem Heroin und breitete sich als Schwindel in ihrem Körper aus, drehte sich, wirbelte, tanzte. Eine Welle der Euphorie schwappte über sie, und sie tauchte tief ein und ließ sich Zug um Zug von dem Strudel umherwirbeln. Einmal, zweimal, dreimal.

Als sie die Augen wieder öffnete, war der Blick der Frau mit einem Mal fiebrig. Ihre Lippen zitterten, und sie starrte auf Monas Bauch, als ob dort der Teufel persönlich einen Stepptanz aufführte.

Dann kam der Schmerz.

Monas Wange explodierte. Ihr Kopf flog zur Seite, die Zigarette rutschte ihr aus dem Mund. Mona hob beide Arme über den Kopf, fest davon überzeugt, dass weitere Schläge und Tritte folgen würden. Dass die Frau auf sie einprügelte, bis sie am Boden lag, und so lange weitermachte, bis ihr das gelungen war, was mit dem Fahrrad nicht geklappt hatte: ihr jeden einzelnen Knochen zu brechen.

Drei, vier, fünf Sekunden stand sie so mit geschlossenen Augen und wartete darauf, dass der Orkan über sie hereinbrach, doch es passierte nichts. Stattdessen hörte sie Schritte auf dem Asphalt, ein hartes, metallisches Klacken und schließlich das Schleifen einer Kette, das sich zügig entfernte. Vorsichtig hob Mona den Kopf und lugte zwi-

schen ihren Unterarmen hindurch. Die Frau war spurlos verschwunden, und nur eine lose Wolke ihres Parfums hing noch in der Luft.